

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **67 (2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Mika KT Pajunen, «Towards a ,real reunion‘?».

Archbishop Aleksii Lehtonen's efforts for closer relations with the Church of England 1945-1951. Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft 62, Helsinki: Luther-Agricola-Society, 2008.

425 S., ISBN 978-952-10-5143-2.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Versuchen Aleksii Lehtonens (L.), des Erzbischofs von Turku und Primas der Kirche von Finnland, die Beziehungen zwischen seiner Kirche, für deren ökumenische Kontakte er zuständig war, mit der Kirche von England zu intensivieren und zu verdeutlichen. Pajunen (P.) konzentriert sich dabei auf die ökumenischen, kirchenpolitischen und politischen Aspekte der Entwicklung dieser Beziehung während der Amtszeit von L. (1945-1951, S. 15). Die Studie bietet damit eine stark kontextualisierte Darstellung des Themas, wobei, aus der Perspektive ökumenischer Theologie, die Bedeutung «nicht-theologischer» Faktoren um so deutlicher hervortritt, was bei einer Beziehung zwischen zwei Nationalkirchen auch auf der Hand liegt. Die Studie besteht aus vier Teilen: Einführung (inkl. Methode und Orientierung, S. 11-56), Darstellung des Anfanges der Bemühungen Ls. nach dem 2. Weltkrieg (S. 57-137), Beschreibung der daraus resultierenden Suche nach kirchlicher Gemeinschaft im Kontext gesellschaftlichen Wiederaufbaus (S. 138-243) und Schilderung der Endphase, sowohl von Ls. Leben wie auch seiner Anstrengungen, seine Kirche und die Kirche von England näher zueinander zu führen.

Die Studie beruht auf reichem Archivmaterial sowie auf gedruckten Quellen, welche für Leser sonst schwierig zugänglich wären, welche die nordischen Sprachen nicht beherrschen. Leitfaden durch die vier Kapitel hindurch ist die Verbundenheit, die L. wohl während seines ganzen theologischen Lebens (vgl. S. 90-94) zur Kirche von England hatte, besonders in ihrer (gemässigten) anglikanischen Ausprägung mit den dazugehörigen liturgischen Formen und der auf Dienst ausgerichteten Lebensgestaltung, welche zusammen der Heiligung des Lebens dienen – ein Element, das L. in seiner lutherischen Tradition zu wenig vorkam. Für P. gehört zur «Kirchenpolitik» auch die Auseinandersetzung um die lutherische Identität in ihrem Verhältnis zu anderen konfessionellen Traditionen innerhalb der finnischen Kirche, die fast auf jeder Seite begegnet. Auf ökumenischer Ebene steht ein unklares Abkommen von 1934 im Hintergrund. Auf Grund der in diesem Jahr geführten Gespräche kam es zwar zu einer Art gegenseitiger Anerkennung der Kirchen von Finnland und England. Die Amtsfrage, bzw. die Frage der apostolischen Sukzession blieb aber unbeantwortet und damit auch die Frage der praktischen Gestaltung des Umganges

miteinander (Sakramentsempfang, Interzelebration, usw.). Anliegen Ls. war es, diese Situation in Richtung einer «intercommunion» zu lösen, also in einem Abkommen analog dem 1931er Bonner Abkommen zwischen den Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union (CH: Christkatholische Kirche) und der Kirche von England (der Titel der Studie bezieht sich darauf). Seine Bemühungen aber zielten in erster Linie darauf, die Grundlagen für ein solches Abkommen auf der Ebene der Vernetzung der beiden Kirchen miteinander zu schaffen. Es war L. jedoch nicht vergönnt, auf englischer Seite genügend Unterstützung für ein solches Abkommen mit einer lutherischen Kirche zu finden, obschon die apostolische Sukzession der finnischen Kirchen allmählich «repariert» worden war. Ebenfalls gelang es ihm nicht, beim ehemaligen Bundesgenossen der Sowjetunion genügend Sympathie zu finden für die Nationalkirche eines ehemaligen Feindes. Es ist das Verdienst Ps, die mühsame Arbeit und die manchmal verzwickten Entwicklungen, die im Hintergrund ökumenischer Gespräche und Abkommen stehen, für den Zeitraum 1945 – 1951 aufgearbeitet und damit einen beachtlichen Beitrag zur Geschichte der ökumenischen Bewegung im 20. Jh. geleistet zu haben. Da die Untersuchung auf Englisch abgefasst ist, macht sie ein bisher unbekanntes Stück Kirchengeschichte einem breiteren Kreis zugänglich. Die Studie hat leider einen Mangel: Es fehlen Schlussfolgerungen, wodurch die Auswertung der Leistungen von L. dem Leser überlassen bleibt.

Peter-Ben Smit, Amsterdam

*Willem Smouter, **Herstelwerk.***

De Geest werkt van schepping tot voleinding. Zoetermeer: Uitgeverij Boekencentrum 2007.

152 S., ISBN 978 90 239 2142 4, Euro 13.50.

Der Verfasser dieses Büchleins ist Pfarrer in einer der kleineren reformierten Kirchen in den Niederlanden, die sich in der heutigen Zeit teilweise für Elemente der evangelikalen und charismatischen Spiritualität öffnen. Dazu gehört der Versuch, die urchristlichen Charismata, namentlich die Gaben der Prophetie und der Heilung, zu «rehabilitieren». Die vorliegende Studie ist für diese Richtung repräsentativ, und deswegen ist es gut, auf sie aufmerksam zu machen. Der Verfasser erzählt, wie er als junger Pfarrer mit seinem reformierten Erbe, das er völlig internalisiert hatte, durch eine Krise gegangen ist, in der er aus einer rational geprägten, «verkopften» Glaubenseinstellung den Weg zu einer authentischen religiösen Erfahrung ging. Diese Erfahrung hat nachher auch seinem Umgang mit dem tradierten Glaubensinhalt eine neue, lebendige Dimension verliehen. Die eigenen Entdeckungen hat er in seinem Buch verarbeitet, das demzufolge auch in der Sprache einen persönlichen Charakter trägt. Das für eine breite Leserschaft gedachte Buch zeichnet sich übrigens auch durch sorgfältige Argumentation aus, wobei wichtige biblisch-theologische Gesichtspunkte zur Geltung kommen.

Der Leitgedanke wird im Titel und im Untertitel ausgedrückt. Sie lauten in Übersetzung: «Wiederherstellungswerk. Der Geist wirkt von der Schöpfung bis zur Vollendung». Smouter erläutert, wie der Geist als Gabe und Vorwegnahme der Endzeit wirkt, bei der Schöpfung schon auf der Urflut ruhte und in der Mitte der Zeit Jesus den Messias in vollem Mass erfüllte. Jesus, so betont der Verfasser, ist der Mensch, so wie Gott ihn meinte. Wir kennen die Gaben durch Jesus, der der «Charismatiker par excellence» ist, und können diese Gaben nur durch ihn empfangen.

Der Verfasser wendet sich gegen eine «Streifentheologie», welche die Charismata auf die Anfänge der Kirchengeschichte (bzw. auf die Missionsfelder) beschränken will. Entschieden kehrt er sich auch – und diese Opposition ist ein zentrales Motiv in seinen Ausführungen – gegen die häufig gemachte Unterscheidung zwischen natürlichen und übernatürlichen Gaben. Wenn man Phänomene wie Heilung und Prophetie als übernatürlich qualifiziert, ist das nicht eine Durchbrechung des geschlossenen materialistischen Weltbildes, sondern vielmehr ein Symptom dieses Weltbildes. Denn man geht dabei von der Voraussetzung aus, dass alles andere als «natürlich» zu betrachten ist. Im Gegensatz dazu lehrt die Bibel, dass Gott sich dauernd, aktiv und total mit seiner ganzen Schöpfung beschäftigt. Ein Nachteil dieser Einteilung ist etwa, dass sie mit ihrem «entweder-oder»-Prinzip eine differenzierte Beurteilung der einschlägigen Phänomene verunmöglicht.

Nach Überzeugung des Verfassers knüpft der Geist in vielen Fällen bei den Möglichkeiten an, die als Resultat des Schöpfungswerkes vorgegeben sind. Er distanziert sich von evangelikalen Christen, die die moderne medizinische Wissenschaft und Technik als Segnungen Gottes akzeptieren und im Gegensatz dazu alternative Heilungsmethoden als teuflisch ablehnen (144). Nach seiner Meinung kommen Heilungen und Glossolie auch ausserhalb des christlichen Glaubens vor (114). In alledem können wir Smouter beipflichten, auch wenn er den Vorschlag macht, die übliche Unterscheidung zwischen klassischen und alternativen Heilungsmethoden durch die nicht-wertende, vorurteilsfreie Unterscheidung zwischen östlicher und westlicher Medizin zu ersetzen (140ff.).

Mit diesen Gedankengängen bewegt sich der Verfasser deutlich in der Tradition Calvins und des Neu-Calvinismus. Männer wie A. Kuyper und H. Bavinck haben die Wirkung des Geistes in der Schöpfung betont und die Versöhnung gerne als *recreatio* – man kann fast sagen: als «reparatio» interpretiert. Interessant ist die Weise, wie Smouter im Rahmen einer eigenen Systematik versucht, «Struktur-Analogien» zwischen Schöpfung und Neuschöpfung auszuarbeiten. Er verbindet dabei zentrale Aspekte vom Wesen und Auftrag des Menschen und der Menschheit, wie sie in Genesis 1 angedeutet werden, mit der Frucht des Geistes, den Gaben des Geistes und mit der Mission als Akt des Geistes. Smouter führt freilich die Parallele nicht ganz durch. Er macht einen Vorbehalt, wenn es um die Qualifikation des Menschen als Sohn bzw. Tochter Gottes geht. Ist der Mensch kraft der Schöpfung auch so zu bezeichnen? Smouter verneint das, denn Kind Gottes wird man nur durch Adoption. Hier ist Smouter m.E. zu schematisch. Mit dem von Smouter geschätzten (50)

Henry Nouwen (vgl. z.B. seine Schrift «Du bist der geliebte Sohn») erblicke ich hier eine andere Möglichkeit. Man darf nach meiner Überzeugung sagen: Zutiefst ist jeder Mensch Sohn bzw. Tochter Gottes (vgl. Lk 3,38: Adam Sohn Gottes) (Smouter nennt es selbst, 52), wie auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11-32), das im Zentrum steht von Nouwens «Nimm sein Bild in dein Herz. Geistliche Deutung eines Gemäldes von Rembrandt». Wenn man von den Menschen auch in der aktuellen, gegenwärtigen Situation sagen kann, dass sie Bild Gottes sind, kann man nicht verneinen, dass sie in einem näher zu präzisierenden Sinn auch Söhne und Töchter Gottes sind. Es ist ja nicht möglich, die Bezeichnungen «Sohn (bzw. «Tochter») Gottes» und «Bild Gottes» inhaltlich gänzlich von einander zu trennen. Das geht in der Christologie nicht, es geht m.E. auch in der Anthropologie nicht.

Smouter konzentriert sich auf die Thematik, die in der Diskussion zwischen reformierten und evangelikal-charismatischen Christen im Vordergrund steht: die Bedeutung und Funktion der Gaben. Das ganze Buch ist ein Plädoyer für die Integration der in der charismatischen Spiritualität neu entdeckten Gaben in die reformierte Spiritualität und das reformierte kirchliche Leben. Smouter betont speziell die aktuelle Bedeutung der Gabe der Heilung. Mit Recht weist er darauf hin, dass die Heilungen von Jesus nicht ein Beweis für die (Wahrheit der) Verkündigung Jesu, sondern ein Teil dieser Verkündigung waren (105). Dieser Gesichtspunkt sollte auch für das Heute wegweisend sein. Zum Urauftrag der christlichen Gemeinde gehört auch das Heilen!

In dem von Smouter bewusst abgesteckten Rahmen können begreiflicher Weise andere Themen der Pneumatologie, z.B. das Verhältnis Jesus-Geist, nicht voll ausgearbeitet werden. Er bekennt sich zu den klassischen kirchlichen dogmatischen Aussagen über Trinität und Christologie. Wenn man noch tiefer auf das Wesen und die Wirkung der Charismata eingehen will, wird man nicht umhin können, auch diese Aussagen näher zu analysieren. Ich denke dabei an die mehrmals gestellte Frage: Inwiefern kann der Geist eine Kraft (Der Verfasser spricht ausführlich über den Geist als Kraft Gottes 67ff.) und gleichzeitig eine Person sein? Die Beschäftigung mit dieser Frage führt unweigerlich zu einer Besinnung auf die Tragweite des trinitarischen Bekenntnisses.

Smouter verdient Anerkennung für seine fruchtbaren theologischen Anregungen, die in nützlichen Hinweisen für die seelsorgerliche Praxis eine Ergänzung finden.

Jan Veenhof, Gunten

A.A. van Ruler, Verzameld Werk. Deel I De aard van de theologie.

Zoetermeer: Uitgeverij Boekencentrum 2008.

550 S., ISBN 978 90 239 2169 1 / ISBN 978 90 239 2146 2, Euro 59,50.

Arnold Aart van Ruler (1908-1970) gehört zu den holländischen protestantischen Theologen, die von ca. 1930 an im vorigen Jahrhundert die stärkste Ausstrahlung in ihrem eigenen Land und teilweise darüber hinaus hatten.

Jahrelang hat Van Ruler in Utrecht Dogmatik unterrichtet und sowohl durch seine Vorlesungen wie durch seine vielen Veröffentlichungen – neben Büchern zahllose Artikel – grossen Einfluss ausgeübt. Ausserdem hat er im Laufe der Zeit vieles geschrieben – Referate, Vorträge, Memoranden etc. – was als Manuskript erhalten ist, aber nie gedruckt wurde. Darum ist es sehr zu begrüessen, dass all dieses Material, das in der Universitätsbibliothek von Utrecht archiviert ist, nun in mehreren Bänden herausgegeben wird. Geplant sind «Gesammelten Schriften» in sieben Bänden, die nach thematischen Gesichtspunkten eingeteilt sind: 1. Der Charakter der Theologie; 2. Offenbarung und Heilige Schrift; 3. Gott, Schöpfung, Mensch, Sünde; 4. Christus, der Geist und das Heil; 5. Kirche, Sakramente und die letzten Dinge; 6. Kultur, Gesellschaft, Pädagogik, Politik; 7. Reformation, Ökumene und das Gespräch mit anderen.

So wie das Erbe von O. Noordmans und K.H. Miskotte durch die Veröffentlichung ihrer Gesammelten Schriften schon einige Jahre zugänglich ist, wird jetzt durch diese Ausgabe der Weg freigelegt, sich wieder oder neu mit Van Ruler zu befassen. Auch diejenigen, die mit Van Rulers Denken vertraut sind, werden hier manch Überraschendes finden.

Dass die «Gesammelten Schriften» einem echten Bedürfnis entsprechen, geht allein schon aus der Tatsache hervor, dass vom ersten Band schon die zweite Auflage erschienen ist. Die Begleitkommission und die Sponsoren verdienen Dank für diese Initiative. Ein spezieller Dank kommt dem Herausgeber zu, der mit Spürsinn, Akribie, Einfühlungsvermögen und mit Berücksichtigung aller wissenschaftlichen Kriterien seine Aufgabe erfüllt hat und weiter erfüllt. Ein Beweis dafür sind u.a. die vielen Anmerkungen, welche alle Informationen vermitteln, die der Leser braucht, um die Gedankengänge Van Rulers im Kontext ihrer Zeit zu verstehen. Im ersten Band bietet Van Keulen den Lesern eine umfassende Einleitung. Sie enthält eine ausführliche Skizze von Van Rulers Leben und Wirken, eine «theologische Biographie» auf hohem Niveau. Ausserdem gibt er in dieser Einleitung wie auch in der Einleitung des zweiten Bandes hilfreiche Orientierungen über jeden der aufgenommenen Texte. Die Texte sind alle in holländischer Sprache verfasst und so in diese Bände aufgenommen. Eine Ausnahme bildet eine in deutscher Sprache verfasste Einleitung «Der Wissenschaftler in dieser Zeit», die hier zum ersten Mal in der ursprünglichen deutschen Fassung veröffentlicht wird (I 99-105).

Van Ruler war schon als Gymnasiast sowohl an Philosophie wie an Theologie interessiert. Als Student in Groningen erlebte und schätzte er als Lehrer u.a. den Religionswissenschaftler G. van der Leeuw und öffnete sich den Impulsen der dialektischen

Theologie. Sein Dogmatiklehrer und späterer Promotor, Th.L. Haitjema, hat ihn dazu angeregt. Dem durch den kräftigen Einfluss Barths geprägten Anfang seiner Laufbahn als Theologe und Pfarrer folgte eine andere Phase, in der er zu Barth auf Distanz ging. Bezeichnend für seine Selbständigkeit ist, dass er in seiner Dissertation von 1948 über die Erfüllung des Gesetzes einen völlig eigenen Entwurf vorgelegt hat. Als Professor in Utrecht hat er dann eine Theologie mit einer ganz persönlichen Signatur entwickelt, die sich durch Ursprünglichkeit und Tiefgang kennzeichnet.

In dieser Rezension kann man natürlich vom vielseitigen Inhalt dieser zwei Bände nur einige wenige Aspekte erwähnen. Aus allem geht klar hervor, dass Van Ruler am Lesen, Unterrichten und Schreiben Freude hatte. Er war ein Meister der Sprache, und seine Schriften widerspiegeln seine Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter. Man kann hier allerlei Eigenschaften aufzählen, die in ihrer polaren Zusammengehörigkeit für ihn charakteristisch sind: ordnungsliebend-systematisch und bildreich, ernsthaft und spielerisch, pastoral und ironisch, fromm und weltlich. Obgleich er zeitweise sehr depressiv war, konnte er das Gute der Welt (inklusive Autofahren und Fussball!) geniessen: Melancholie und Freude wechselten einander ab.

In vielen Texten befasst sich Van Ruler mit dem Ort, dem Charakter und der Funktion der Theologie – im Zusammenhang einerseits mit der Philosophie und mit den anderen sich an der Universität begegnenden Wissenschaften, andererseits mit der Kirche. Er vertiefte sich in die Bedeutung und Tragweite der Vernunft und hat sich ebenfalls mehrmals zu praktischen Fragen der Pfarrerausbildung geäußert. Neben dem Interesse an philosophischen Fragen, u.a. an der Epistemologie, hat auch die Offenheit für die Dimension des Mystischen sein Denken mitgeprägt. Die Mystik hat er schon früh in seinem Elternhaus kennengelernt in der Gestalt der reformierten Mystik der «Nadere Reformatie». Die Verbundenheit mit ihr, die bisweilen auch in seinem Sprachgebrauch spürbar wird, ist geblieben. Van Rulers Originalität schloss nicht aus, dass er gerne mit grossen Gestalten im Gespräch war. Zu ihnen zählen vor allem Augustin, Herman Bavinck und Karl Barth.

Ein Kernmoment in seiner theologischen Besinnung war die Schöpfung als das erste, grundlegende Werk Gottes. Alles, was in der Versöhnung vorausgesetzt wird – die Inkarnation, die Bibel, das Amt u.s.w. – bezeichnet Van Ruler oft als «Notmassnahmen» (vgl. I 250 n.39); sie sind notwendig, aber als Mittel zum Ziel. Und das Ziel ist der erlöste Kosmos, das vollendete Reich Gottes. Es ist der Heilige Geist, der in Zeit und Geschichte die Realisierung dieses Zieles zustande bringt, wobei er den Menschen als Mitarbeiter Gottes einschaltet. Die Pneumatologie umfasst die Christologie, nicht umgekehrt, wie bei Barth.

Die Eigenart der Position Van Rulers kommt in seinen Ausführungen über Natur und Gnade, bzw. über allgemeine und besondere Offenbarung klar zum Ausdruck. In der damals leidenschaftlich geführten Diskussion über diese Thematik im Zusammenhang mit der Frage nach dem Anknüpfungspunkt hat er in der Utrechter Periode die Realität der Schöpfungsoffenbarung neben der Heilsoffenbarung jeweils verteidigt. Wir lernen, so sagt er, Gott anders kennen aus der Welt als aus Israel und Christus.

«Die blühende Betuwe (eine Region in den Niederlanden mit vielen Obstgärten) und das Kreuz von Golgatha sind nicht auf einander zurückzuführen» (II 242). Die natürliche Offenbarung als Akt Gottes darf man freilich nicht mit natürlicher Theologie gleichsetzen, denn bei der letztgenannten geht es um die Frage, was der Mensch mit dieser allgemeinen Offenbarung tut. In dieser Hinsicht stimmt Van Ruler mit seinem Fachkollegen und Zeitgenossen G.C. Berkouwer überein. Seine Kritik an Berkouwer betrifft die Tatsache, dass dieser, zweifellos durch die damalige Stellungnahme Barths beeinflusst, nichts sagt über das, was ihm, Van Ruler, am Herzen liegt, nämlich die Bedeutung der allgemeinen Offenbarung für den Christen und die Kirche. Man darf, so betont er, den Zusammenhang zwischen dem Heil und der konkreten Lebenswirklichkeit mit all ihren Gestalten – kulturell, politisch, sozial – nie ignorieren. Die Tatsache, dass Barth in späterer Zeit seine «Lichterlehre» entwickelt und veröffentlicht hat, hat Van Ruler sicher begrüsst.

Im Manuskript, das als Grundlage für die Vorlesungsreihe «De theologia naturali et revelata» diente, werden diese Fragen genau analysiert. Van Ruler benutzt dabei das bekannte Kompendium der klassischen reformierten Dogmatik, das H. Heppé im Jahre 1861 publizierte und das 1935 von E. Bizer neu herausgegeben wurde (2. Auflage 1958). Es scheint mir fast sicher, dass Van Ruler hier bewusst dem Beispiel Karl Barths folgte, der in seiner Anfangsphase in Göttingen den «Heppé» als Leitfaden benutzte (vgl. II 19).

Van Ruler hat sich immer für die Kirche und für die Gesellschaft, die breite Öffentlichkeit eingesetzt. Als einer der Erneuerer der Niederländisch «Hervormde Kerk», die im Jahre 1951 durch die Einführung einer neuen Kirchenordnung bestätigt wurde, hat Van Ruler das Apostolat als wesentliches Element der Ekklesiologie akzentuiert. Die Betonung des Apostolats und die eschatologischen Perspektiven, die diesem Motiv zugrunde liegen, haben Jürgen Moltmann stark inspiriert. Zugleich hat Van Ruler jeweils die Bedeutung von Volk und Staat hervorgehoben und eine moderne Form der «Theokratie» befürwortet. Das hängt zweifellos mit seiner Wertschätzung des Alten Testaments zusammen. Provozierend bezeichnete er das AT gelegentlich als «die eigentliche Bibel». Das Neue Testament ist, wie er es mehrmals ausdrückte, «sozusagen nicht mehr als eine erklärende Wörterliste hinten dran». Und wie ist es mit Christus im Alten Testament? Er ist in keiner Hinsicht Leseprinzip, sondern in jeder Hinsicht Lese Frucht des Alten Testaments (II 410). Van Ruler hat diese Überzeugungen in seiner Schrift «Die christliche Kirche und das Alte Testament» entfaltet. Interessant ist, dass diese Arbeit gerade in der deutschen Theologie viele Reaktionen ausgelöst hat, viel mehr als in Holland. Der Text dieser Studie ist in einer holländischen Übersetzung in Band II aufgenommen. Es ist schön, dass Van Keulen Van Rulers Ansichten über das AT und die ganze internationale Diskussion darüber mit ausführlicher Dokumentation beschreibt (II 33-79).

Van Ruler liebte die Bibel und wollte seinen Mitmenschen zeigen, was sie ihr verdanken und welche Schätze sie aus ihr schöpfen können. Feinsinnig ist der für eine allgemeine Leserschaft geschriebene Aufsatz über Formen des Umgangs mit der Bibel.

Auffallend ist, dass er sich nicht gedrängt fühlte, eine Inspirationslehre zu entwerfen! Es kam ihm auf den Inhalt an. Jahrelang hat er in Radiosendungen Bibelandachten gehalten, in denen er kursorisch ganze Bibelbücher behandelte. Sie wurden durchschnittlich von mehr als 450.000 Hörern verfolgt (I 532 n. 123). Ich selbst erinnere mich noch gut daran, mit wieviel Freude ich zuhörte, wenn er die relativ unbekannteren Prophetien von Sacharja und das Markusevangelium erläuterte. Dabei stellte sich heraus, dass das Neue Testament bei ihm faktisch doch mehr war als ein Appendix!

Wenn ein echter Denker sich dadurch auszeichnet, dass er viele Aspekte eines Problems sieht und auf dieser Basis zu eigenen fruchtbaren Erkenntnissen und Stellungnahmen kommt, dann gehört Van Ruler zweifellos zu der Kategorie der echten Denker. Mit seinen Provokationen war er bisweilen auch ein Querdenker. Nie hat er sich durch billige Slogans und Schlagworte, von welcher Seite auch immer, imponieren lassen. Auf eine eigene Art war er gleichzeitig orthodox und modern. Er hat sich ja auch mit Bonhoeffer und Dorothee Sölle eingehend beschäftigt. Gewiss: Wer Van Ruler liest, entdeckt nach einiger Zeit unschwer die typischen «Bausteine», auch seine «Steckenpferde», wie Van Keulen es mal formuliert, aber man staunt, wenn man sieht, wie er mit Hilfe dieser Bausteine bei sehr verschiedenen Themen zu unerwartet tief sinnigen und stimulierenden Überlegungen und Perspektiven kommt.

Ich hoffe, dass der umfassende Plan der Herausgabe wunschgemäß zur Ausführung gebracht werden kann. Dieses magnum opus wird sich als eine Erkenntnisquelle und Fundgrube sowohl für die Theologie Van Rulers als auch allgemein für die neuere Theologie- und Kirchengeschichte der Niederlande erweisen.

Jan Veenhof, Gunten

*Walter Dietrich: **Begegnungen Belastungen Bewegungen.***

Berner Münsterpredigten, Basel 2009.

187 S., ISBN 978-3-7245-1592-0, SFr 34.50.

Der Berner Ordinarius für Altes Testament gibt kurz vor seiner Emeritierung Rechenschaft über seine rund zwanzigjährige Predigtstätigkeit am Berner Münster, indem er zwanzig Predigten (davon sechs mit neutestamentlichen Texten) veröffentlicht. Bereits sein Vorwort lässt aufhorchen, wenn er die Früchte dessen beschreibt, was er «eine fruchtbare Zwischenform zwischen Gemeinde- und Universitätsgottesdienst» nennt: «Die Universitätsangehörigen verlassen ihre Sonderwelt, die Gemeindeglieder kommen in Berührung mit der theologischen Akademie. Deren Dozierende sind veranlasst, kirchlich-praktische Konsequenzen zu ziehen – und die Studierenden können beobachten und beurteilen, wie dies geschieht.» (Zitat leicht gekürzt)

Diese Predigten, die sich ebenfalls zum Lesen und Vorlesen eignen, sind keine Vorträge, sondern eindruckliche Verkündigung eines nachdenklichen und sensiblen Theologen. Dietrich erweist sich als begabter Erzähler, verbunden mit einer ihm eigenen

selbstkritischen Ironie. Er ist fähig, sich allerlei Umwege und Abschweifungen zu leisten, aber darauf durch wenige zupackende Sätze sofort wieder zum Zentrum zu führen. Er predigt bis zu dreissig Minuten (mit einem unterbrechenden Orgelzwischenstück), ohne je langweilig zu wirken (die anwesenden Theologiestudenten sollten sich allerdings an dieser Länge nicht ein Beispiel nehmen). Auch bei der Textwahl geht Dietrich an Grenzen. Eine Predigt legt das Karfreitags- und Ostergeschehen anhand der Bundeslade (1Sam 5-6) aus, die zur «Osterlade» wird. Dietrich nimmt sich häufig besonders schwierige und herausfordernde Predigttexte vor (z.B. Gen 22 und 32), lässt sich durch ihre Härte verstören und führt schliesslich doch zu einer tröstlichen Aussage.

Bei solchen riskanten Unternehmungen kann man, wie es wohl jeder Prediger bei sich schon erfahren hat, sich zuweilen auch überfordern und ehrenhaft scheitern (vielleicht gehört dazu die Predigt «Verstockung, Entstockung» zu Jes 6 und 35; oder «Schläft Gott?» zu den Psalmen 35, 44 und 121). Zum Bewundernswerten der alttestamentlichen Predigten gehört, mit welcher erstaunlichen Selbstverständlichkeit und Eleganz christologische Auslegungen gewagt werden. Diese Predigten sind für Universitäts- und für Kirchenleute gleichermaßen lehrreich und bewegend.

Edgar Kellenberger, Oberwil

Kaspar Bütikofer: Der frühe Züricher Pietismus (1689-1721).

Der soziale Hintergrund und die Denk- und Lebenswelten im Spiegel der Bibliothek Johann Heinrich Lochers (1648-1718) (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 54). Verlag Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2009.

608 S., ISBN 978-3-525-55841-6, Euro 99.00 (D), 101.80 (A), SFr 157.00.

«Warum sich mit dem Pietismus beschäftigen? Wieso wagt sich ein Historiker an ein Frömmigkeitsgeschichtliches Thema heran?» – so fragt sich der Autor in der Einleitung zu seiner Basler philosophischen Dissertation, um gleich selbst die Antwort zu geben: «Der frühe Pietismus hatte – besonders in seiner radikalen Ausprägung – ein unverkennbar politisches Gesicht. Er gilt heute nicht nur als ein Vorläufer der deutschen Aufklärung, bereits Georg Jellinek vermutete in der puritanischen wie auch in der pietistischen Toleranzforderung einen Urgrund für die amerikanische Menschenrechtserklärung. Die Weber-These, wonach die pietistische Ethik den Boden für den modernen Kapitalismus bereitete, könnte unter diesem Aspekt großzügiger ausgelegt werden: Der Wahrheitsgehalt der These würde sich demnach nicht direkt am ökonomischen Erfolg pietistischer Kaufleute messen; sie könnte hingegen fruchtbar gemacht werden, indem die Bedeutung des Pietismus für den Ausbildungsprozess des modernen Bürgertums aufgezeigt würde.» (S. 14) Diesem Zusammenhang spürt Bütikofer in seiner faktenreichen und gut lesbaren Untersuchung am Beispiel Zürichs nach, wo die Quellenlage besonders gut ist.

Um die Jahreswende 1686/1687 kam mit dem Lüneburger Christian Theodor Wolther ein Mann nach Zürich, der mit seiner Impekkabilitätslehre (nach der der Wiedergeborene nicht sündigen kann) offenbar schnell Furore machte: Im Frühjahr 1689

kommt es zu einem ersten Einschreiten der Obrigkeit, im Herbst desselben Jahres dann zu weiteren Verhören, die sich besonders auf den Bibliophilen Johann Heinrich Locher konzentrieren. In den folgenden Jahren ziehen einzelne Vorkommnisse wie Predigten oder Konventikel immer wieder die Aufmerksamkeit der orthodoxen Geistlichkeit auf sich; 1698 erreichen die Pietistenprozesse, in deren Verlauf auch Locher verhaftet sowie seine umfangreiche Bibliothek beschlagnahmt wird, einen ersten Höhepunkt. Ende 1711 dann kann die pietistische Strömung einen Erfolg verbuchen: Eine kirchliche Reformkommission wird eingesetzt. Die Verfassungsunruhen von 1713 markieren einen Wendepunkt: Die reaktionären Kräfte bekommen wieder die Oberhand; der Rat setzt eine Untersuchungskommission ein, die auch in den Landvogteien, in Winterthur und Stein am Rhein tätig wird und bis 1718 etwa 180 Verdächtige verhört. Die Verbannung des einst mächtigen Johann Heinrich Bodmer 1721 markiert das Ende dieser zweiten Phase der Züricher Pietistenverfolgungen.

Bütikofer wählt drei Zugänge zu seinem Thema. In einem ersten Teil untersucht er den sozialen Hintergrund des Züricher Pietismus: regionale und Geschlechterverteilung, Altersstruktur und Lebenswelt, soziale Schichtung und Mobilität. Es handelt sich um «ein erstaunlich klar umrissenes Milieu» (S. 105), «eine meistens kapitalschwache Gruppe, die ihren Status über das Wissen behauptete» (ebd.) und «aufs engste mit dem Staat verwoben war».

Das Aufregende des Buches liegt im zweiten Zugang, Lesewelt und Alltagsbewältigung, der der Bibliothek Lochers gewidmet ist. Exemplarisch analysiert der Autor an Locher die Lektüre der frühen Pietisten; damit gelingt ihm eine thematisch geordnete Präsentation des geistigen Kosmos der zuvor soziologisch verorteten Schicht. Methodisch ist dieses Verfahren reflektiert und sauber abgesichert: «Lochers Denkwelt soll uns als ein pars pro toto für den geistigen Horizont der gesamten Bewegung dienen. Diese Annahme erlaubt, den mit der Methode der Mikrogeschichte gewonnenen ideengeschichtlichen Befund als eine Art «Mentalität» mit der Trägergruppe des Züricher Pietismus, die ich als Teil eines Protobürgertums begreife, in Verbindung zu setzen.» (S. 428) Inhaltlich spannt sich der Bogen vom Gedanken des Todes Adams und des Lebens Christi (Johann Arndt und die rheinische Mystik, Valentin Weigel, Johann Valentin Andreae und die Rosenkreuzer) über Jakob Böhme und die Spiritualisten (Thema: der alte und der neue Mensch), den Liber naturae (Hermetik, Okkultismus und Alchemie) zu den Endzeiterwartungen und zum Gedanken der Allversöhnung (Miguel de Molinos, Antoinette Bourignon, Thomas Bromley, Jane Leade). Zusammenfassend stellt Bütikofer fest: «In der pietistischen Theologie gibt es nichts umsonst: alles muss individuell erarbeitet werden [...] Das Selbst, das Individuum, ist nicht bloß Ziel des Glaubens, es ist auch der Ort des Glaubens. Der individuelle Glaube kondensiert sich im Begriff des «Hertzens» und meint die komplette Verinnerlichung.» (S. 430)

Gestützt werden die mentalitätsgeschichtlichen Ergebnisse vom dritten Abschnitt der Arbeit, die den politischen Zugang eröffnet, wobei die Bürgerunruhen von 1713 eine zentrale Rolle spielen; der Weg in die Kontemplation folgt aus dem Scheitern der Verfassungsbewegung.

Das Ergebnis der Untersuchung besteht im Bezug auf die Genese des modernen Bürgertums in einer Modifizierung von Max Webers Kapitalismus-These: «Göttliche Vorsehung ist die neue Losung und meint den gerechten Lohn für ehrliche Glaubensleistung – genau so wie der gesellschaftliche Status eines Mitgliedes einer auf Bildung basierenden sozialen Gruppe sich (im Idealfall) über die persönliche Leistung definiert. Das fromme Milieu grenzt sich so in religiösen Begriffen nach oben ab von einem kapitalstarken Adels- und Rentnerstand, der seinen Status lediglich vererbt, wie auch nach unten gegenüber dem Handwerksstand, wo Werkzeug und Werkstatt vom Vater auf den Sohn übergehen.» (S. 502f.)

Quellenanhänge und Tabellen, eine ausführliche Bibliographie und ein Register ergänzen den Text, aber der eigentliche Wert von Bütikofers herausragendem Werk liegt in der Verbindung der Methoden – ein überzeugendes Beispiel dafür, dass mentalitäts-, sozial- und theologiegeschichtliche Aspekte nur verschiedene Zugänge innerhalb der einen historischen Forschung darstellen, und man endlich aufhören sollte, ein methodisches Spezifikum der Kirchengeschichte neben der sogenannten Profangeschichte ausmachen zu wollen: Die Wirklichkeit ist eine, also ist es die Geschichtswissenschaft auch.

Hermann-Peter Eberlein, Wuppertal